



„Sprache, du heilige“: Sprachreflexionen in der deutschen Dichtung der Bukowina

von Petro Rychlo

Sprache ist ein geografisch, ethnisch und historisch bedingtes, aus gesellschaftlichem Zusammenleben hervorgegangenes Phänomen. Sie wird von unzähligen Generationen im Laufe von Jahrtausenden geformt und stellt dann den größten geistigen Reichtum jedes Volkes dar. Sie ist eine einmalige und unverwechselbare Erscheinung, ein lebendiger Organismus. Eine Sprache kann sich nur dann frei entwickeln, wenn ihre Träger sie fortwährend praktizieren, wenn sie Tag um Tag im Munde größerer Menschengemeinschaften lebt. Die Sprache ist aber territorial nicht fest fixiert, sie kann mit ihren Trägern von einem zum anderen Ort wandern, sie kann transportiert, exportiert oder importiert werden. Diese Beweglichkeit der Sprache verursacht die Tatsache, dass unter bestimmten historischen und politischen Umständen eine Sprache die andere beherrschen, wegdrängen oder ersetzen kann. Die Gründe dafür sind politische Zweckmäßigkeit, Ein- und Auswanderungen ihrer Träger, Assimilierung oder Änderung politischer Zugehörigkeit des Landes durch seine Eroberung, Kolonialisierung, Annexion usw. Infolge dieser historischen Prozesse kann sich eine Sprache in den Regionen, wo sie früher fremd war, fest einwurzeln und manchmal dort sogar zu einer *lingua franca* avancieren.

So geschah es mit der deutschen Sprache in der Bukowina, die sich durch die Angliederung des Landes an die österreichische Krone allmählich neben dem regional vertretenen Ukrainisch, Rumänisch, Jiddisch und Polnisch so weit etablieren konnte, dass sie hier von 1775 bis 1918 als Staats- und Umgangssprache galt.

Anfang der 1920er Jahre schrieb Alfred Margul-Sperber:

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist in aller Stille, fernab vom großen deutschen Sprachgebiet und am äußersten Ende westeuropäischer Zivilisation, eines der merkwürdigsten Experimente zum Abschluss gelangt, die je den Gehirnen absolutistisch und zentralistisch eingestellter Staatenlenker entsprangen: die über höheren Befehl aus Wien durchgeführte Aufpfropfung einer deutschen Scheinkultur auf einen durchaus undeutschen und heterogenen Volkskörper, den der Bukowina.¹

Entwicklung deutschsprachiger Literatur

Diese beinahe 150 Jahre dauernde Periode mit der eindeutigen Dominanz der deutschen Sprache verursachte in der Bukowina und besonders in ihrer Hauptstadt Czernowitz die Entwicklung einer deutschsprachigen Literatur. Ihre Schöpfer wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur aus den deutschstämmigen Einwanderern in die Bukowina (Ernst Rudolf Neubauer, Johann Obrist) oder einheimischen Autoren aus gemischten Familien (wie Ludwig Adolf Simiginowicz-Staufe, der aus einer deutsch-ukrainischen Ehe stammte), sondern auch aus den Repräsentanten anderer Volksgruppen des Landes rekrutiert. So schrieben deutsche Texte bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ukrainer Jurij Fedkowicz, Isidor Worobkiewicz und Olga Kobylanska, die Rumänen Mihai Eminescu, Janko und Theodor Lupul, die



Abb.: Schäßburger Nachrichten, Dezember 2011, S 17



Juden Moritz Amster, Anton Norst und Karl Emil Franzos. „Glückliches Deutschland! Deiner Sprache Laut klingt nicht nur an der Donau, dem Rhein und der Spree, selbst an des Pruths Gestaden wogt sie dahin in wohl lautendem Rhythmus!“², notierte der junge K. E. Franzos in seinem Tagebuch am 3. September 1868.

Allgemeine Akzeptanz des Deutschen

In diese Zeit fällt die erste Blüte der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina, die noch „von mehr örtlicher Bedeutung“ (Franz Lang) war – die Heimatliteratur im Stile der Neoklassik oder realistische Schilderungen mit regionalen Einschlägen³. Einen Querschnitt dieser literarischen Produktion geben uns die poetischen Almanache *Buchenblätter* von Wilhelm Cappilleri (1864) und Karl Emil Franzos (1870) oder das *Poetische Gedenkbuch* von Moritz Amster und Ludwig Adolf Simiginowicz-Staufe (1875). Das Dichten in der deutschen Sprache galt in dieser Zeit als selbstverständlich, die Texte aus dem Kronland Bukowina bildeten damals einen unentbehrlichen Bestandteil des österreichischen Schrifttums, was dem offiziellen Status und der Rolle der deutschen Sprache in der Bukowina entsprach. Heinrich Mittelman, der Autor des *Illustrierten Führers durch die Bukowina* aus dem Jahre 1907, beschreibt diese enge Beziehung zu der deutschen Sprache auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens des Landes wie folgt:

*Alles, was im Lande halbwegs auf Intelligenz und Bildung Anspruch erhebt, spricht und schreibt deutsch; in jedem Dorfe wird man Leute finden, die diese Sprache beherrschen. Die gesamte Dienstkorrespondenz der Behörden, der gesamte Geschäftsgang der Kaufmannschaft und der Verkehr mit den Handwerkern spielen sich in der deutschen Sprache ab, die überall vollste Anerkennung und Würdigung findet.*⁴

Es gab übrigens in Czernowitz noch einen anderen deutschsprachigen Strang, welchen die Einwanderer aus Süddeutschland bildeten, die in der Bukowina ihre schwäbische Mundart sprachen. Diesem Milieu entstammte in der Zwischenkriegszeit der Mundartautor Heinrich Kipper, der allerdings mit seinem Gedichtband *Mei Ährefeld* (1938) und seinem Roman *Deutschland, wir kommen* (1941) bereits vor seiner „Heimins-Reich“-Umsiedlung recht schnell zur „Blut-und-Boden-Literatur“ wechselte.

Natürlich hatte die deutsche Sprache in Czernowitz ihre Besonderheiten gehabt, denn sie funktionierte hier sehr weit von Wien und Berlin entfernt, neben anderen Landessprachen, im alltäglichen Kontakt mit ihnen, und diese nahe Nachbarschaft führte nicht selten zu gegenseitigen Interferenzen,

so dass im Czernowitzer Deutsch Spuren von mehreren anderen Sprachen präsent waren – in Phonetik und Lexik, in Syntax und Intonation.

Die Dichterin Rose Ausländer erinnerte sich später:

*Die verschiedenen Spracheinflüsse färbten natürlich auf das Bukowiner Deutsch ab, zum Teil recht ungünstig. Aber es erfuhr auch eine Bereicherung durch neue Worte und Redewendungen. Es hatte eine besondere Physiognomie, sein eigenes Kolorit. Unter der Oberfläche des Sprechbaren lagen die tiefen, weitverzweigten Wurzeln der verschiedenartigen Kulturen, die vielfach ineinandergriffen und dem Wortlaut, dem Laut- und Bildgefühl Saft und Kraft zuführten.*⁵

1918: Die Sprache wurde zur „verlorenen Geliebten“

Der schmerzlichste Schnitt für deutsche Sprache und Literatur in Czernowitz war der Zerfall der Donaumonarchie und die Angliederung des Landes an das Königtum Rumänien. Nach 1918 geriet die deutschsprachige Bevölkerung der Stadt unter den starken politischen Druck der neuen Machthaber, die alle Sphären des Lebens zu romanisieren bestrebt waren. Besonders spürbar war dieser Wandel für die deutschassimilierten jüdischen Bürger, die unter den Habsburgern führende Positionen in der Stadt hatten und jetzt an den Rand des öffentlichen Lebens gedrängt wurden. Vor diese Tatsache gestellt, waren die Czernowitzer Juden gezwungen, ihre Prioritäten radikal zu ändern. Hier geschah etwas, was der rumänische Literaturwissenschaftler Andrei Corbea-Hoisie als „Konversion des ohnehin schon zerstreuten politischen und sozialen Kapitals des Czernowitzer deutschsprachigen jüdischen Bürgertums in kulturelles Kapital“⁶ bezeichnet, was bedeuten soll, dass die jüdische Bevölkerung nun alle ihre Energien und Ressourcen hauptsächlich in die intellektuelle Sphäre gerichtet hatte – in die Bildung, in die literarische und künstlerische Tätigkeit, in geistige Aktivitäten. Das führte zu einer erstaunlichen dichterischen Produktivität, die vor allem als unbewusster Protest gegen die Sprachdiskriminierung aufzufassen wäre. Die deutsche Sprache, die sich in der österreichischen Zeit in Czernowitz als Verständigungs- und Kultursprache etabliert hatte, war inzwischen für viele Menschen verschiedener Nationalitäten zu ihrer Muttersprache geworden, obwohl dieser Begriff in der Bukowina schon etwas problematisch war – beim unglaublichen Gemisch aus vier oder fünf Sprachen, in dem sie üblicherweise aufgewachsen sind, musste die Entscheidung für eine bevorzugte Sprache besondere Gründe haben. Exemplarisch kann hier das Beispiel der Familie von Moses Rosenkranz sein. Matthias Huff schreibt dazu:



Der kleine Moses Rosenkranz auf dem Titel des Buches *Kindheit. Fragment einer Autobiographie*. Rimbaud-Verlag 2007

In Moses Rosenkranz' Elternhaus herrschte ein Sprachwirrwarr aus Polnisch, Ruthenisch, Jiddisch, Deutsch. Deutsch war nur eine Option, wenn auch vermutlich von der Mutter für die Kinder zwecks gesellschaftlichen Aufstiegs favorisiert. Es war keine fremde, aber auch keine Muttersprache [...] War bei anderen Dichtern der Bukowina Deutsch eine Standes- oder Vernunfttheirat, so bei Moses Rosenkranz eine Liaison aus Liebe („Mein Verhältnis zur deutschen Sprache ist das Verhältnis zu einer verlorenen Geliebten“ – wie er einmal in einem Interview sagte)⁷.

Solche sprachlichen Konstellationen könnte man auch schon früher in manchen Bukowiner Familien treffen, so z. B. bei der bereits erwähnten ukrainischen Schriftstellerin Olga Kobylanska, in deren Elternhaus abwechselnd Ukrainisch, Deutsch und Polnisch gesprochen wurde. In einem seiner Gedichte (*Einstimmung zu einem mir entwendeten Manuskript*), das diese einmalige Situation poetisch reflektiert, äußert sich Moses Rosenkranz dazu mit einer gewissen Verwunderung, die seine überraschende Wahl zu ergründen vermag:

*Ich tats auf deutsch wie so gekommen
die fremde Sprache mir ich weiß es nicht
sie hat mir tief im grauen Land entglommen
ihr heimlich Licht⁸*

Vielleicht waren solche Entscheidungen unbewusste Reflexreaktionen gegen den Versuch der Rumänen, die überaus reiche Sprachpalette der Bukowina durch eine einzige offizielle Sprache zu ersetzen. In solchen Momenten mobilisieren sich die schöpferischen Kräfte der Unterdrückten in besonderem Maße, was auch das Beispiel des benachbarten Galizien belegt, wovon der ukrainische Schriftsteller Juri Andrucho-wytsch in einer jüngst erschienenen Publikation spricht:

In den 1920er-Zwischenkriegsjahren entsteht in Galizien und der Bukowina, und vor allem in ihren Zentren, die moderne Poesie gerade in den verdrängten Sprachen. Die Namen der Dichter reichen für eine ganze Plejade. Ich erwähne nur die zwei wichtigsten. In Lemberg Bohdan-Ihor Antonytsch, in Czernowitz Paul Antschel, der Welt besser bekannt als Paul Celan.⁹

Einen weiteren ungünstigen Faktor für das Fortleben der deutschen Sprache in der Bukowina bildete ihre Isolation. Sie hatte keine lebensspendende Verbindung mit großen deutschsprachigen Arealen mehr, in denen sich die Sprache natürlich und organisch entwickeln konnte. Das so genannte „Czernowitzer Deutsch“, das manchmal verschiedene Elemente anderer Sprachen recht komisch integrierte, wurde nicht selten zum Objekt gutmütigen Humors oder bitterer Ironie der Czernowitzer Dichter, die dadurch ihren sprachlichen Minderwertigkeitskomplex, besonders nach dem Zerfall der Monarchie und der schmerzlichen Trennung von Wien, zu überwinden versuchten. So beschreibt Alfred Gong, der Deutsch als seine Muttersprache und Rumänisch als seine „Stiefmuttersprache“¹⁰ bezeichnete, die Czernowitzer sprachliche Konstellation in recht sarkastischem Ton:

*Auf dem Ringplatz zertrat seit 1918
der steinerne Auerochs den k. und k. Doppeladler.
Den Fiakerpferden ringsum war dies pferdapfelegal.
Vom Rathhaus hing nun Rumäniens Trikolore
und die Steuerbeamten nahmen Bakschisch
und sprachen rumänisch. Alles andere sprach
jiddisch, ruthenisch, polnisch und ein Deutsch
wie z. B.: „Ich gehe fahren mich baden zum Pruth.“¹¹*

Karl-Kraus-Kult in der Zwischenkriegszeit

Paradoxerweise erreichte die Czernowitzer Dichtung ausgerechnet in der Zwischenkriegszeit, als die Bukowina bereits an das Königtum Rumänien gefallen war, ihre zweite Blüte, die teilweise auch mit Versuchen ihrer Modernisierung verbunden war. Ihre Repräsentanten waren hauptsächlich Sprösslinge assimilierter jüdischer Familien, für die Deutsch zu ihrer Muttersprache geworden war. Während des Ersten Weltkrieges flüchteten die meisten dieser Familien vor der russischen Invasion nach Wien, wo ihre Kinder das Großstadtleben und neue literarische Trends kennengelernt hatten. Nach der Rückkehr in die Bukowina bildete sich hier eine kleine Gruppe engagierter junger Literaten, an deren Spitze Alfred Margul-Sperber stand. Das kurzlebige Erscheinen der expressionistischen Zeitschrift *Der Nerv*, die Albert Maurüber 1919 in Czernowitz gegründet hatte, sowie frühe expressionistische Gedichte von A. Margul-Sperber, R. Ausländer, A. Kittner



bezeugen diese avantgardistische Tendenz. Doch der Druck der totalen Romanisierung und die Gefahr des Sprachverlusts ließ die Czernowitzer Dichter bald wieder auf die traditionellen Positionen der Klassik mit strengen Formen, Reim und gebundener Strophik zurückkehren. Die amerikanische Germanistin Amy D. Colin schreibt darüber:

Mit dem Anschluss der Bukowina an Rumänien empfand sich die deutschsprachige Bevölkerung noch deutlicher als Minderheit ... Deutschsprachige Schriftsteller der Bukowina fanden sich mehr und mehr in eine Inselliteratur isoliert. Solch eine sprachliche Isolation bewirkte eine noch stärkere Annäherung an die bereits etablierten poetischen Werte und Mittel und eine noch tiefere Auseinandersetzung mit der Sprache. Anders als die Bukowiner, die ihr Umgangsdeutsch vermengt mit ukrainischen, rumänischen und jiddischen Ausdrücken verwendeten, formten diese Lyriker und Schriftsteller ihr Hochdeutsch am Stil der deutschen Klassiker Goethe und Schiller.¹²

Dies war sozusagen eine Schutzbastion gegen das völlige Verschwinden der Sprache. Nicht zufällig bildete sich in den 1930er Jahren in Czernowitz ein echter Kult des Wiener Satirikers Karl Kraus, der als großer Sprachmeister für die Czernowitzer Dichter galt. Jedes neue Heft der von Kraus herausgegebenen Zeitschrift *Die Fackel* wurde von den Czernowitzer Intellektuellen bis in die letzte Faser gelesen und diskutiert. Die Sprache wird zum einzigen sicheren Refugium, wo man sich noch heimisch fühlt, wo man sich verstecken kann. Sie wird verherrlicht und stigmatisiert. Umso mehr ist man betroffen, wenn auch diese letzte Zuflucht weggenommen wird oder verloren geht. Sehr ausdrucksvoll äußert das Gefühl der schmerzhaften Verwastheit infolge des Sprachverlusts der aus Czernowitz stammende und bereits Ende der 1930er Jahre ins englische Exil gegangene, mit Thomas Mann befreundete Jonas Lesser in seinem Gedicht *Sprache, du heilige*:

*Du bleibst zurück und kannst nicht mit,
Ich bin hier stumm und bin allein.
Keiner als du weißt, was ich litt
Die Jahre all. Ich bin nicht mein,*

*Seitdem dein Atem mich nicht streift,
Mich nicht verzehrt und neu gebiert
Und meine Seele nichts begreift
Von dem, was war, was ist und wird.*

*Werd ich je wieder dein Gefäß?
Machst du mir je das Herz noch weit,
Die Seele erd- und sterngemäß,
Göttin in götterloser Zeit?¹³*

Die Sprache blieb stärker als die Mörder, die sie sprachen

Noch schmerzhafter als der allmähliche Verlust der Sprache kann aber ihr Missbrauch, ihre Verstümmelung sein sowie jene Tatsache, dass ihre Träger sich als Mörder und Verbrecher entpuppten. *In der Sprache der Mörder* – hieß ein Ausstellungsbuch über die Literatur aus Czernowitz, das das Literaturhaus Berlin im Jahre 1993 herausgebracht hat¹⁴. Das ist sehr hart formuliert, denn die Sprache an sich kann nicht dafür verantwortlich sein, dass ihre Träger, von einer menschenfeindlichen Ideologie vergiftet, zu Mittätern an größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurden. Doch der Klang der deutschen Muttersprache im Munde der Verfolger war für ihre Opfer unerträglich und brachte ihnen unerhörte seelische Qualen, wie sich der nach Transnistrien deportierte Czernowitzer Dichter Immanuel Weißglas in einem Brief an den Freiburger Germanisten Gerhart Baumann erinnert:

Ich litt nie tiefer, als in den uns alle versehrenden Tagen, da ich, ausgesetzt nicht auf Rilkes „Bergen des Herzens“, sondern in den Steppenweilern der Ukraine, im Krieg der Kriege, im Geifer der Schergen die mir vertrauten deutschen Laute meiner Mutter vernahm. Allein die Totenköpfe, die im Geist brethaften Berserker, wussten nicht, dass die in der Erde der Sprache Wurzelnden immer gefällt werden können.¹⁵

Der Umstand, dass die Mörder dieselbe Sprache sprechen, stellt manche Bukowiner Dichter vor die schmerzhafteste Frage, ob das Dichten in dieser Sprache überhaupt noch möglich ist, oder bringt sie gar an den Rand des Schweigens.

*Und duldest du Mutter, wie einst, ach, daheim,
den leisen, den deutschen, den schmerzlichen Reim?¹⁶*

Dies fragt Paul Celan in seinem frühen Gedicht unter dem Titel *Nähe der Gräber*, das dem Gedächtnis seiner von den Nazis in einem „Arbeitslager“ am Bug ermordeten Mutter gewidmet ist. Das ist eine rhetorische Frage, sie artikuliert aber den qualvollen Zweifel des Dichters, ob er nach allem, „was geschah“ (Celans Euphemismus für den Holocaust), noch das moralische Recht hat, die „Sprache der Mörder“ als Medium für seine Gedichte zu verwenden. Bekanntlich weigerte sich in den ersten Nachkriegsjahren die Dichterin Rose Ausländer, die den Krieg im Czernowitzer Ghetto überlebt hatte, weiter in ihrer deutschen Muttersprache zu dichten; mehrere Jahre hindurch schrieb sie nur englische Gedichte.

Und doch war die Sprache fast das Einzige, was man nach allen Schrecken des Krieges und des Holocausts noch herausretten und aufbewahren konnte. Sie blieb auch nicht



Paul Celan auf dem Titel der Celan-Monographie von Wolfgang Emmerich. Rororo 1999

unverändert, sie wurde denunziert und vergewaltigt, sie musste zum Kronzeugen aller unmenschlichen Verbrechen werden, aber sie hat überlebt. Bestürzt und beinahe atemlos beschreibt diesen ergreifenden Weg der Sprache Paul Celan in seiner Bremer Rede:

Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache. Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie musste nun hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah; aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, „angereichert“ von all dem. In dieser Sprache habe ich, in jenen Jahren und in den Jahren nachher, Gedichte zu schreiben versucht: um zu sprechen, um mich zu orientieren, um zu erkunden, wo ich mich befand und wohin es mit mir wollte, um mir Wirklichkeit zu entwerfen.¹⁷

Die Muttersprache als einziger Rest von Heimat

Diese Zähigkeit der Sprache, von der Paul Celan spricht, sowie die Unmöglichkeit der Czernowitzer Dichter, in einer anderen als ihrer deutschen Muttersprache zu schreiben, bildet den schmerzlichsten Brennpunkt ihrer schöpferischen Biografien. Nachdem mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Sprachkonstellation in Czernowitz sich wieder radikal geändert hatte – jetzt beginnt hier Russisch zu dominieren – fühlten sie sich gezwungen, die Stadt und das Land zu verlassen. Sie gingen nach Bukarest, Jerusalem, New York, Paris oder Düsseldorf, und die Sprache wanderte mit ihnen aus. Nach allen erlebten Katastrophen wurde sie zu ihrer einzigen Heimat, nur sie gab ihnen noch vertraute Geborgenheit. Rose Ausländer äußerte dieses Gefühl als einen endgültigen, unwiederbringlichen Verlust des Vaterlands, an dessen Stelle nun „das Mutterland“ – eine nicht-materielle, rein geistige Substanz der Sprache kommt:

*Mein Vaterland ist tot
sie haben es begraben
im Feuer*

*Ich lebe
in meinem Mutterland
Wort¹⁸*

Diese tiefe Verwurzelung in der deutschen Muttersprache wäre ohne eine jahrzehntelange, einige Generationen umfassende Entwicklungslinie, die sich in Czernowitz mit der Angliederung der Bukowina an Österreich allmählich etablierte, kaum möglich gewesen. Erst diese Tatsache ist imstande, nicht nur die Entstehung einer ästhetisch hochkarätigen deutschsprachigen Dichtung weit im europäischen Osten zu erklären, sondern auch ihre eigenständige Entwicklung noch „in der österreichlosen Zeit“¹⁹ zu sichern. Mit vollem Recht behauptet der deutsche Sprachforscher Bukowiner Herkunft Kurt Rein:

Denn ohne das Wissen, dass eine fast 200-jährige deutsche Sprach- und Literaturtradition in dieser ehemals östlichsten Provinz deutsch-österreichischer Kultur hinter diesen Dichtern steht, müssen diese als vom Himmel gefallene „Exoten“ oder – in Celans Worten – als „herkunftslose einsame Steppenwölfe“ einem staunenden binnendeutschen Publikum vorgeführt und ihr Werk entsprechend fehlinterpretiert werden.²⁰

Noch immer weht der Atem der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina ...

Diese Zeilen Reins wurden vor mehr als einem Vierteljahrhundert geschrieben. Seitdem hat sich die deutschsprachige Dichtung der Bukowina in der westlichen literaturwissenschaftlichen Forschung viel schärfer profiliert. Ihre Geschichte ist zwar schon längst abgeschlossen, denn es gibt seit Jahrzehnten in Czernowitz weder deutsche Dichter noch deutsche Leser mehr, ihre Wirkung hat aber einen langen Atem, und so erleben wir heute durch zahlreiche Übersetzungen und Publikationen eine gewisse Renaissance dieser Dichtung im ukrainischen Kulturraum. Sie wird am Ort ihrer Entstehung wieder viel gelesen und intensiv rezipiert – und so schließt sich der auseinandergerissene Kreis, obwohl auch in anderer Sprachform. Das bedeutet aber, dass die Flaschenpost mit ihrer poetischen Sendung endlich an Land gespült wurde, „an Herzland vielleicht“²¹ – wie Paul Celan erhoffte – und somit den richtigen Adressaten erreicht hat.

Petro Rychlo ist Professor an der Abteilung für ausländische Literatur und Literaturtheorie der Philologischen Fakultät der Nationalen Jurij-Fedkowjtsch-Universität von Czernowitz (Ukraine). Veröffentlichungen über deutsche und österreichi- >>>



sche Autoren des 20. Jahrhunderts, deutsch-ukrainische Literaturbeziehungen und deutschsprachige Literatur der Bukowina. Zahlreiche Übersetzungen ins Ukrainische.

- 1 Alfred Margul-Sperber: *Deutscher Brief aus der Bukowina*. In: *Die Buche. Eine Anthologie deutschsprachiger Judendichtung aus der Bukowina*. Zusammengestellt von Alfred Margul-Sperber. Aus dem Nachlass herausgegeben von George Guțu, Peter Motzan und Stefan Sienerth. München: IKGS Verlag 2009, S. 351.
- 2 Siehe: Andrei Corbea-Hoisie: *Kein „Bukowiner Poet“: Karl Emil Franzos*. In: *An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte. Literatur. Verfolgung. Exil*. Hrsg. von Cécile Cordon und Helmut Kusdat. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 2002, S. 46.
- 3 Kurt Rein: *Politische und kulturgeschichtliche Grundlagen der „deutschsprachigen Literatur der Bukowina“*. In *Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Hrsg. von Dietmar Goltschnigg und Anton Schwob unter Mitarbeit von Gerhard Fuchs. Tübingen: Francke Verlag 1990, S. 40–41.
- 4 Heinrich Mittelmann: *Illustrierter Führer durch die Bukowina, Czernowitz 1907*. Neu herausgegeben von Helmut Kusdat. Wien: Mandelbaum Verlag 2001, S. 41.
- 5 Rose Ausländer: *Erinnerungen an eine Stadt*. In: dies. *Die Nacht hat zahllose Augen. Prosa*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1995, S. 106.
- 6 Andrei Corbea-Hoisie: *„Deutschsprachige Judendichtung“ aus Czernowitz, in: Unverloren. Trotz allem*. Paul-Celan-Symposium Wien 2000. Hrsg. von Hubert Gaisbauer, Bernhard Hain, Erika Schuster. Wien: Mandelbaum Verlag 2000, S. 69.
- 7 Matthias Huff: *„ich trug meine Dörfer in mir ...“ Gedanken zu Moses Rosenkranz' autobiographischem Fragment „Kindheit“*. In: Moses Rosenkranz: *Kindheit. Fragment einer Autobiographie*. Hrsg. von George Guțu und Doris Rosenkranz mit einem Essay von Matthias Huff. Aachen: Rimbaud 2002, S. 242.
- 8 Moses Rosenkranz: *Bukowina. Ausgewählte Gedichte 1920–1927*. Zusammengestellt vom Verfasser unter Mitwirkung von Doris Rosenkranz und George Guțu. Mit einem Interview von Stefan Sienerth und einem Essay von Hans Bergel. Mit sechs Gouachen von K. O. Götz. Aachen: Rimbaud 1998, S. 86.
- 9 Juri Andruchowytsh: *Czernowitz, Lemberg. Ergänzende Betrachtungen*. In: Isolde Ohlbaum, Juri Andruchowytsh. *Czernowitz & Lemberg in Fotos und Text*. Heidelberg: Wunderhorn 2017, S. 86.
- 10 Natalia Shchyhlevska: *Alfred Gong. Leben und Werk*. Bern u. a.: Peter Lang 2009, S. 18 [New German-American Studies, Vol. 32]
- 11 Alfred Gong: *Topographie*. In: ders.: *Gnadenfrist. Gedichte*. Baden bei Wien: Verlag G. Grasl 1980, S. 13.
- 12 Amy D. Colin: *An den Schnittpunkten der Traditionen – Deutsch in der Bukowina*. Amy D. Colin u. a. In: *Neue Deutsche Hefte*. 177/30. Jg., Heft 4/1983, S. 759.
- 13 Jonas Lesser: *Sprache, du heilige*. In: *Versunkene Dichtung der Bukowina. Eine Anthologie deutschsprachiger Lyrik*. Hrsg. von Amy Colin und Alfred Kittner. München: Wilhelm Fink Verlag 1994, S. 109.
- 14 *In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz; Bukowina*. Ausstellungsbuch. Erarbeitet und herausgegeben von Ernest Wichner und Herbert Wiesner. Literaturhaus Berlin 1993 [Texte aus dem Literaturhaus Berlin. hrsg. von Herbert Wiesner, Bd. 9]
- 15 Joachim Jordan: *„Die Wiederbegegnung mit sich selbst“*. *Briefe von Immanuel Weißglas an Gerhart Baumann samt Briefen von Beatrice Alexiu-Weißglas und Dokumenten*. Aachen: Rimbaud 2012, S. 11.
- 16 Paul Celan: *Nähe der Gräber*. In: ders.: *Die Gedichte*. Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band. Herausgegeben und kommentiert von Barbara Wiedemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 2003, S. 17.
- 17 Paul Celan: *Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen 1958*. In: ders.: *Der Meridian und andere Prosa*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 38.
- 18 Rose Ausländer: *Mutterland*. In: dies.: *Sanduhrschritt. Gedichte*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 94.
- 19 Rose Ausländer: *Das Erbe I*. In: dies.: *Wir wohnen in Babylon. Gedichte*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1992, S. 102.
- 20 Kurt Rein: *Politische und kulturgeschichtliche Grundlagen der „deutschsprachigen Literatur der Bukowina“*. In: *Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Hrsg. von Dietmar Goltschnigg, und Anton Schwob unter Mitarbeit von Gerhard Fuchs. Tübingen: Francke Verlag 1990, S. 28.
- 21 Siehe Paul Celan: *Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen*. In: ders.: *Der Meridian und andere Prosa*. – Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 39.